

Rahmenbedingungen, an denen es aber mangelt: Es fehlt beispielsweise an einem adäquaten Angebot „an Arbeitsplätzen (Teilzeitstellen, Möglichkeiten des Job-sharing), der Kinderbetreuung (Kinderhorte in den Betrieben) und an Unterstützung (finanzielle Unterstützung von Alleinerziehenden, um ihnen eine angemessene Kindererziehung zu ermöglichen)“.

Neben diesen besonderen, das heißt neu erkannten und neuen Hilfsbedürftigkeiten kamen in der Expertenbefragung auch die allgemeineren und besser bekannten Bereiche von Not und Hilfsbedürftigkeit zur Sprache, wobei als besonders wichtige Probleme dabei herausgestellt wurden: die Arbeitslosigkeit, die Wohnproblematik, die Bereiche Krankheit/Behinderung und Alter, aber auch und mit zunehmender Bedeutung *psychische Probleme* (einschließlich die Suchtprobleme). Zutage traten überdies Mängel im Bildungsbereich: So sei ein wichtiges Charakteristikum „der Ärmsten der Armen“ das fehlende Wissen „sowohl im Sinne von Schulbildung und Ausbildung, wie auch im Sinne von Wissen über für das Leben wichtige Prozesse (wie zum Beispiel über die eigenen Rechte) und über gesellschaftlich wichtige Verhaltensweisen“, und so gebe es im Bildungsangebot für alte Menschen Lücken „insbesondere bei Veranstaltungen, die auf Selbsthilfe angelegt sind“.

Zwischen Projektarbeit und Gesellschaftspolitik

Aufgrund ihrer Ergebnisse schlägt die Studie an erster Stelle vor, einerseits über Armut, Not und Hilfsbedürftigkeit in der Schweiz besser zu infor-

mieren und andererseits die Armutproblematik besser zu erforschen. Für das Sozialwesen empfiehlt sie ein stärker präventives/prophylaktisches Denken, eine entsprechende Weiterbildung der Helfer – auch der freiwilligen in den Pfarreien – sowie eine Neuorientierung der Sozialstellen: Sie sollten nicht mehr klientengruppen-, sondern problemorientiert konzipiert werden und müßten zu Koordination und Zusammenarbeit bereit sein.

Vor allem aber müßte den *gesellschaftlichen Ursachen* von Not und Hilfsbedürftigkeit nachgegangen werden: dem Wohnungsbau, der Stadtentwicklung, der Arbeitsmarktentwicklung. In diesem Bereich bleibt die Studie sowohl in theoretischer Hinsicht wie in ihren praktischen Empfehlungen äußerst zurückhaltend. Wohl empfiehlt sie beispielsweise Pilotprojekte bei der Schaffung von Arbeitsplätzen für Nichterwerbsfähige mit Rehabilitationscharakter, sie verzichtet aber auf gesellschaftspolitische Überlegungen und Vorschläge.

Wenn man aber davon ausgeht, daß alle Ausgrenzungsprobleme in modernen Industriegesellschaften letztlich durch die Verteilungsprobleme auf dem Arbeitsmarkt verursacht sind (Antonin Wagner, a. a. O.), muß man den Anpassungsdruck insgesamt ins Auge fassen. Daß ein Hilfswerk sich zunächst den Opfern des ungerechten Anpassungsdruckes zuwendet, ist sein unmittelbarer Auftrag. Darob dürfte es aber die Frage nicht sein lassen, wie der Anpassungsdruck gerechter verteilt werden könnte, auch wenn mehr Gerechtigkeit bei der Verteilung bzw. Teilung der Arbeit „tiefgreifende gesellschaftliche Änderungen zur Folge haben“ (Antonin Wagner, a. a. O.) müßte.

R. W.

Guatemala verabschiedet hatte. Darin werden in knappen Punkten die nach Ansicht der 36 teilnehmenden Bischöfe wichtigsten Probleme der Region aufgelistet. An erster Stelle werden die *Menschenrechte* genannt; trotz des wachsenden Bewußtseins bei Regierungen, Militär und Aufständischen lasse dieser Bereich „noch viel zu wünschen übrig“. Es folgt an zweiter Stelle die „ungezügelter Aufrüstung“ in den Ländern Mittelamerikas, die zur wirtschaftlichen Ausblutung führe. „Die Gefahr eines Krieges nimmt bedrohlich zu“, heißt es wörtlich.

Im Eiltempo durch sechs Länder

Weiter nennen die Bischöfe „die öffentliche und private *Korruption*, die unsere Völker unbarmherzig geißelt, sie entwürdigt und jeden Versuch zunichte macht, die schweren politischen und sozialen Probleme der Region zu lösen“. In einem Punkt fassen die Bischöfe ihre Sorge über den aggressiven Proselytismus der Sekten, die Radikalisierung der sogenannten „Volkskirche“ und „diejenigen Kreise, die die Botschaft des Evangeliums hartnäckig in den Dienst ihrer Interessen und ihrer Ideologie stellen“. Schließlich sehen die Bischöfe die ohnehin von Instabilität gekennzeichnete Familie durch international propagierte Programme zur Geburtenbeschränkung und Abtreibung zusätzlich gefährdet.

Nach seiner Rückkehr von Mittelamerika und den Philippinen bezeichnete Kardinal Höffner die katholische Kirche in den besuchten Ländern als die Institution, von der die Menschen am ehesten ein wirksames Eintreten für ihre Rechte und ihre Würde erhofften. Aus dem SEDAC-Dokument wie aus dem Fazit Höffners wird deutlich, welche eminent *politische Rolle und soziale Verantwortung der Kirche* in dieser Region zugefallen ist und unter welchem hohem Erwartungsdruck vor allem der armen Bevölkerungsschichten sie steht. In keinem der Länder entzieht sich die Kirche mehr dieser Verantwortung, in

Höffner: Solidarität mit Mittelamerika

Während der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal *Joseph Höffner*, kurz vor seinem 80. Geburtstag, in Mittelamerika unterwegs war (2.–11. Dezember),

wurde vom Sekretariat der Bischöfe Mittelamerikas SEDAC ein Dokument veröffentlicht, das die 22. Vollversammlung der zentralamerikanischen Bischöfe Ende November in

einigen Konfliktländern wie Nicaragua und El Salvador ist sie jedoch nicht nur personell überfordert.

Das Anliegen der Höffner-Reise, den Bischöfen Mittelamerikas „die Solidarität der deutschen Kirche zu übermitteln“, ihnen sozusagen den Rücken zu stärken, trug den sehr begrenzten Möglichkeiten Rechnung, die ein Aufenthalt von durchschnittlich eineinhalb Tagen pro Land bot. Einen unerwartet starken politischen Akzent erhielt die Reise Höffners in sechs zentralamerikanischen Staaten (Nicaragua, Costa Rica, El Salvador, Honduras, Guatemala und Mexico) vordergründig durch den Empfang bei vier Staatspräsidenten (von Nicaragua, El Salvador, Honduras und Guatemala).

Inhaltlich vorbereitet waren diese politischen Kontakte aber im innerkirchlichen Gespräch mit den Bischofskonferenzen des jeweiligen Landes. Kardinal Höffner legte auf das Treffen mit den Bischöfen großen Wert, wollte sich ansonsten aber bei seinem Besuchsprogramm bewußt nach den Wünschen der Ortskirche richten. Das Gespräch mit der gastgebenden Bischofskonferenz hatte jeweils nicht nur die Lage der Kirche, sondern auch die politische Entwicklung im Land zum Gegenstand. Entsprechend deutlich und konkret fielen Höffners Äußerungen vor der Presse aus (der er in allen Ländern ausgiebige Rede und Antwort stand). Diese riefen in manchem deutschen Medienorgan Verwunderung hervor (die Frankfurter Rundschau sprach von: „Höffners Überraschungen“), was wiederum den Kardinal verwundert haben soll.

Den Auftakt bildete bei der *Zwischenlandung in Kuba* ein Zusammentreffen mit dem Erzbischof von Havanna, Jaime Ortega. Höffner ließ sich über das Verhältnis zwischen dem kommunistischen Regime und der Kirche informieren. Erzbischof Ortega wie auch der Sekretär der Bischofskonferenz, Carlos Manuel de Céspedes, bestätigten, daß die atmosphärische Verbesserung in den Staat-Kirche-Beziehungen anhalte, „wenn auch ohne spektakuläre Ergebnisse“. Auf die

Frage, was die Kirche in Kuba am nötigsten brauche, sagte de Céspedes: „Freiheitsraum für die Evangelisierung, vor allem in den Schulen und den Massenmedien“.

Begegnung mit Daniel Ortega

Die politisch und damit auch kirchlich brisanteste Station der Reise war zweifellos Nicaragua. Obwohl der gastgebende Kardinal Miguel Obando Bravo der Presse nach der Ankunft Höffners am Flughafen mitteilte, der deutsche Kardinal werde keine Zeit für „neue Programmpunkte“ haben, kam bereits am nächsten Morgen das offenbar nicht geplante Treffen Höffners mit Staatspräsident Daniel Ortega zustande – in Absprache mit der nicaraguanischen Bischofskonferenz, wie es ausdrücklich hieß.

Das Gespräch fand im Erziehungsministerium, einem barackenähnlichen Gebäude statt und dauerte eine gute Stunde. Von staatlicher Seite war außer dem Präsidenten lediglich der nicaraguanische Botschafter beim Vatikan anwesend, von kirchlicher nicaraguanischer Seite niemand. Kardinal Höffner trug Ortega die Sorge der dortigen Bischöfe vor, das sandinistische Regime enge den Freiheitsraum der Kirche immer mehr ein, eine Sorge, die er sich zu eigen machte. „Wo ein Teil von ihr leidet, leidet die ganze Kirche.“ Höffner sprach konkret die Ausweisung von Bischof Vega und 14 weiteren Geistlichen an, die Schließung von Radio Católica und der von deutschen Hilfswerken mitfinanzierten kirchlichen Druckerei. Außerdem machte Höffner geltend, die Kirche habe grundsätzlich das Recht, eine Regierung zu kritisieren, und müsse es auch anwenden dürfen.

Die Entgegnung Ortegas war ebenso einleuchtend wie taktisch angelegt, im nachhaltig gestörten Verhältnis zwischen den Bischöfen und der sandinistischen Regierung müßten zunächst die allgemeinen „Spielregeln“ festgelegt werden, bevor man an die Lösung von Einzelproblemen gehe. Vor der Presse erklärte Kardinal Höffner spä-

ter, Ortega habe ihm versichert, seine Regierung werde die Religions- und Kirchenfeindlichkeit anderer marxistischer Systeme „nicht übernehmen“. Die Nicaraguaner seien ein katholisches Volk, und dem werde auch die sandinistische Partei Rechnung tragen. Anders als in El Salvador oder Guatemala seien unter sandinistischer Regierung kein Bischof, keine Priester und keine Laienkatecheten umgebracht worden, führte Ortega zur Verteidigung des Sandinistenregimes an – eine zutreffende und angesichts mancher einseitiger Berichte zur Menschenrechtslage nicht unberechtigte Feststellung, die trotzdem wenig geeignet war, Vorbehalte gegen die repressive Kirchenpolitik des Regimes auszuräumen (vgl. HK, November 1986, 521 f.).

Bei aller Zurückhaltung, die der deutsche Besucher sich gegenüber seinen Gastgebern auferlegte, in Nicaragua empfahl er wiederholt, nach einer *Lösung der Konflikte durch Dialog* zu suchen („Überall, wo statt des Dialogs Gewalt angewendet wird, wird unchristlich gehandelt“) und sprach sich für die *Wiederaufnahme des Gesprächs zwischen Regierung und Bischöfen* aus. Letztere hatten den für Dezember vorgesehenen Termin für ein Treffen der gemischten Staat-Kirche-Kommission „aus Zeitgründen“ auf das neue Jahr verschoben. Kardinal Obando ließ seinerseits erkennen, daß ein zu bereitwilliges Entgegenkommen der Kirche mehr schade als nütze. Ihm galt auch unmißverständlich die Replik Ortegas auf Kardinal Höffner, die Kirche in Nicaragua solle sich endlich einmal zu einem klaren Wort gegen die „ganz und gar unchristliche Politik des amerikanischen Präsidenten“ durchringen; dies würde seine eigene Regierung auch empfänglicher für kirchliche Kritik machen.

Auf die *Ost-West-Problematik* in Mittelamerika und die ideologische und machtpolitische Anlehnung an Moskau angesprochen, verwies Ortega mit Vehemenz auf die „historische“ Bedrohung Nicaraguas durch die Vereinigten Staaten, „die schon zu Zeiten in unser Land eingefallen sind,

als es die Sowjetunion noch gar nicht gab“. Kardinal Höffner sprach sich in Nicaragua und auch auf den weiteren Stationen der Reise gegen jede Einmischung der beiden Großmächte aus und schlug eine internationale Übereinkunft vor, die diese Nichteinmischung garantieren sollte. Er fügte aber nach seiner Rückkehr hinzu, ein einseitiger Abzug der Amerikaner aus der Krisenregion stärke die andere Seite und diene dem Frieden nicht. Nicaragua wie auch seine Nachbarländer könnten am ehesten und wohl nur dann zur Ruhe kommen, wenn die sozialen Ungerechtigkeiten beseitigt würden.

Von tiefer Religiosität überzeugt

In El Salvador, Honduras und Guatemala gestalteten sich Höffners Gespräche mit den Staatspräsidenten formeller, jedoch sparte der Kardinal auch dort heikle Fragen nicht aus. In El Salvador, wo es im vergangenen Jahr zur Behinderung kirchlicher Hilfsmaßnahmen durch Regierung und Militär gekommen war, bestätigte Präsident *Napoleon Duarte* die direkt der katholischen Kirche in El Salvador zufließenden Mittel würden korrekt weitergeleitet und kämen dem Volk zugute, was er von anderen Institutionen nicht sagen könne. Enttäuscht zeigte sich der Christdemokrat Duarte, der sich in innerparteilichen Machtkämpfen und gegen den Widerstand der rechten Opposition sowie der Privatwirtschaft behaupten muß, über die kritische Begleitung seiner Politik in den europäischen Medien. Man erwarte zuviel in zu kurzer Zeit von ihm und sehe nicht das Erreichte.

Die krasse Ungerechtigkeit der Landverteilung in Mittelamerika und das Scheitern einer wirklichen Bodenreform vor allem in El Salvador und Guatemala bewog Kardinal Höffner, mehrfach auf die von der katholischen Soziallehre vertretene Auffassung hinzuweisen, nach der um des Gemeinwohls willen auch eine entschädigungslose Enteignung in Betracht komme. Der Besuch zweier

Flüchtlingslager in El Salvador gehörte zu den seltenen Gelegenheiten für den deutschen Kardinal, die Probleme des Landes auch in Augenschein zu nehmen.

In *Honduras*, dem Armenhaus Mittelamerikas, nannte Präsident *José Azcona* die von den reichen Industrienationen diktierten Gesetze des Welt Handels „auf unerträgliche Weise ungerecht“ („Kein Land darf gezwungen werden, einen Sack Kakao und einen Sack Zucker auszuführen, um eine Tafel Schokolade einführen zu können“). In *Mexico* sorgte Kardinal Höffner noch einmal für Schlagzeilen: nachdem ihm der Ehrendoktor für Sozialwissenschaften der „Universidad Panamericana“ verliehen worden war, die u. a. Führungskräfte für die Wirtschaft ausbildet, nahm er zur Verschuldung der Länder der Dritten Welt Stellung. Die hochverschuldeten Länder (zu denen Mexico zählt), sagte er vor der Presse, bräuchten ihre Schulden nicht zurückzuzahlen, wenn ihnen dies wirtschaftlich nicht zuzumuten sei.

Die *innerkirchliche Entwicklung* in Mittelamerika mit berücksichtigend resümierte der Kardinal zum Abschluß seiner Reise nach der bewährten Manier des ehemaligen Universitätsprofessors in sechs Punkten, die in Mittelamerika Anlaß zur Sorge bzw. zur Hoffnung gäben: zu den ersten zählte er eine nicht tief genug reichende Evangelisierung, den Priestermangel, die Ausbreitung der Sekten, das soziale Elend des Volkes, den ge-

störten inneren Frieden und die Einmischung ausländischer Mächte. Mit Hoffnung erfülle ihn dagegen die tiefe Religiosität der mittelamerikanischen Völker, eine Zunahme der Priester- und Ordensberufe (vor allem in Costa Rica), das Engagement für den Nächsten bis zum Einsatz des eigenen Lebens (die Kirche in Guatemala bezeichnete er als „Martyrerkirche“), die wachsende Bereitschaft zum Laienapostolat, das soziale Verantwortungsbewußtsein und das Streben nach gesamt menschlicher Erfüllung.

Dank für die Arbeit der Hilfswerke

Insgesamt hat die Höffner-Reise trotz ihrer fast unvertretbaren Kürze bestätigt, was von vielen bischöflichen Besuchern nicht nur Lateinamerikas und den ortsansässigen Kirchen gleichermaßen empfunden wird: der direkte Kontakt, die unmittelbare Erfahrung erleichtern das gegenseitige Verständnis, können helfen, Vorurteile abzubauen und sind eine Möglichkeit, die bischöfliche Kollegialität auf Weltebene zu stärken. Daß dem deutschen Kardinal überall Dank und Anerkennung für die Arbeit der bischöflichen Hilfswerke ausgesprochen wurde, verstand dieser sicher auch als Bestätigung seiner auf der Reise mehrfach erhobenen Forderung, die Reichen seien verpflichtet, den Armen von ihren Gütern abzugeben, „ohne Bedingungen zu stellen“.

G. B.

Dritte-Welt-Theologen: Vollversammlung in Mexiko

Vom 7. bis 14. Dezember 1986 fand in Oaxtepec, Mexiko, die zweite Generalversammlung der ökumenischen Vereinigung von Theologen der Dritten Welt (EATWOT) statt. Zehn Jahre nach ihrer Gründung 1976 in Daressalam und fünf Jahre nach ihrer ersten Generalversammlung in Neu Delhi (vgl. HK, November 1981, 556–559) galt dieses Zusammentref-

fen der Evaluierung und Zusammenfassung geleisteter Arbeit und der Planung der nächsten Etappe unter dem Arbeitstitel „Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten in Theologien der Dritten Welt“.

In den ersten fünf Jahren ihres Bestehens hat sich die EATWOT durch kontinentale Aktivitäten (Konferenzen in Accra 1977, Colombo/Wen-